

Zeit & Schrift



... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Maria Magdalena

Seite 9

**Reden kann
man lernen**

Seite 21

Editorial

Macht oder Dienst

Horst von der Heyden 3

Bibelstudium

Wer ist denn dieser? (1)

Horst von der Heyden 4

Maria Magdalena

Philip Nunn 9

Die Liebe ist götig

Friedrich Henning 18

Bibel im Alltag

Reden kann man lernen

Karl Otto Herhaus 21

Führung übernehmen (4)

Peter Baake 24

Geöffnete Augen

Wolfgang Schmidt 27

Seelsorge

Suizid (2): Ahitofel

Peter Baake 30

Mission

Bericht über die Arbeit der Nord-Kasai-Mission (Zaire)

..... 32

Vor-Gelesen

Der unausforschliche Reichtum des Christus

Jochen Klein 34

Die Rückseite

Die Cherokee-Frau

Larry Ondrejcek 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

8. Jahrgang 2005

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Macht oder Dienst

Spätestens seit dem 18. September wissen wir nun, worum es in Deutschland, sprich in der Welt, wirklich geht. In nicht mehr zu überbietender Deutlichkeit offenbarten sich die Repräsentanten der im deutschen Bundestag vertretenen Parteien im Schachern um den Anspruch, das Land in Zukunft zu regieren. Und wem es bis dahin noch nicht klar war, der weiß es nun: Nicht das Wohl unseres Landes und das seiner Bürger stehen im Vordergrund ihres politischen Wirkens, sondern der persönliche Machterwerb bzw. Machterhalt dominieren ihr Handeln.

Aber verwundern muss uns das ja eigentlich nicht, hat doch der Herr schon seinen Jüngern gegenüber auf die Motivation derer verwiesen, die an der Spitze des Staates stehen (wollen), ob sie nun durch monarchische Erbschaft oder demokratische Wahl dorthin gelangt sind: *„Ihr wisst, dass die, welche als Regenten der Nationen gelten, über dieselben herrschen und ihre Großen Gewalt über sie üben“* (Mk 10,42).

Diesen Hinweis hatte Jesus gegeben, nachdem sich gerade zwei seiner Jünger (wohl zusammen mit ihrer Mutter) angeschickt hatten, ihn um eine herausragende Stellung in seinem zukünftigen Reich zu bemühen. Neben dem unverhohlenen Tadel *„Ihr wisst nicht, um was ihr bittet“* und dem eben zitierten Hinweis fährt der Herr dann fort mit der Aufforderung: *„Unter euch soll es nicht so sein, sondern wer irgend unter euch groß werden will, soll euer Diener sein, und wer irgend unter euch der Erste sein will, soll euer Knecht sein“* (Mt 20,26).

Der Herr unterscheidet also sehr wohl zwischen den Führungsprinzipien, die in der Welt gelten, und denen, die unter seinen Nachfolgern gelten sollten. Und Letzteren hat er durch sein eigenes Verhalten hinreichend Anschauungsunterricht gegeben von dem, was er unter Führung und Dienst versteht.

Um nicht missverstanden zu werden: *„Wo keine Führung ist, verfällt ein Volk“* (Spr 11,14). Und dies gilt auch für das Volk Gottes; auch in der christlichen Gemeinde ist Führung vonnöten, und das Neue Testament weist uns an vielen Stellen auf diese Notwendigkeit hin. Aber auf das Motiv der Führer scheint es mir anzukommen.

Vielleicht kann dieses Heft dazu beitragen, unseren Herrn und *„Führer“* (Mt 2,6; Apg 5,31) noch einmal neu zu sehen, wie er sich verhielt, als er als Mensch auf der Erde lebte – uns *„ein Beispiel hinterlassend“* (1 Petr 2,21).

Und verweisen möchte ich in diesem Zusammenhang ganz besonders auch auf den Artikel, der sich mit einer Frau beschäftigt, die zwar keine Führung beanspruchte, die ihr Leben aber völlig uneigennützig in den Dienst dessen stellte, der sie zum Leben befreit hatte: Maria Magdalena.

Mit herzlichen Grüßen

Horst von der Heyden



Wer ist denn dieser? (1)

Die Lektüre des Buches *Der unbekannte Jesus* von Philip Yancey (R. Brockhaus Verlag Wuppertal 1997) veranlasste mich, mich einmal näher mit dem zu befassen, was die Evangelien darüber berichten, wie der Herr auf die Menschen wirkte, welche Erwartungen sie an ihn stellten und wie er mit ihren Erwartungen umging.

Sein Aussehen

Jeder von uns hat wohl seine eigenen Vorstellungen von dem Menschen Jesus Christus, wobei wir in der Regel von einem Menschenbild ausgehen, das eigentlich mehr über uns selbst aussagt als über unseren Herrn.

Die meisten von uns werden sich Jesus wahrscheinlich als sportlich und dynamisch, zumindest aber stattlich vorstellen, mit dunklem Haar und Bart und auf jeden Fall von der Sonne gebräunt – also insgesamt ansehnlich und attraktiv. Doch diese Vorstellung entspringt vermutlich eher unserer Phantasie oder Darstellungen illustrierter Kinderbibeln – aus der Bibel selbst resultiert sie jedenfalls nicht.

Denn die macht erstaunlicherweise im NT keinerlei Angaben über sein Aussehen – sieht man einmal von einer Äußerung ab, die Johannes überliefert. Und die stellt letztlich auch keine direkte Beschreibung dar, könnte aber, wenn sie denn nicht als Rede-

wendung zu werten ist, einen Hinweis auf sein Aussehen liefern: „*Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht 50 Jahre alt und hast Abraham gesehen?*“ (Joh 8,58)

Gehen wir davon aus, dass der Herr nicht älter als 33 Jahre war, als man ihn kreuzigte, und dass diese Unterredung mit den Juden etwa zwei Jahre vor seinem Tod stattfand, dann ist es erstaunlich, dass die Juden ihn, den gerade einmal 31- oder 32-Jährigen, mit einem 50-Jährigen vergleichen. Sie haben wahrscheinlich sein genaues Alter nicht gewusst, sonst hätten sie es nennen können. Wenn sie nun aber sagen, dass er noch nicht 50 sei, dann trifft das für einen 31-Jährigen zwar auch zu, ist aber zumindest merkwürdig und könnte durchaus etwas darüber aussagen, wie Jesus auf seine Zuhörer wirkte.

Und wenn der Herr, wie man aus dieser Stelle schließen kann, älter aussah, als er in Wirklichkeit war, dann



hat das sicher auch mit dem zu tun, wie er seinen Auftrag erfüllte. *„Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt, und die Schmähungen derer, die dich schmähren, sind auf mich gefallen“*, sagt der Psalmist prophetisch und zweifellos auf den Herrn bezogen in Ps 69,9. Sein aufopfernder Dienst, so wie er uns vornehmlich im Markusevangelium mitgeteilt wird, war nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Es ist schon erstaunlich, dass uns das NT in den Evangelien zwar sein rastloses Bemühen schildert, ansonsten aber keine weitere Beschreibung seines Aussehens liefert. Allerdings tut dies – prophetisch – das AT, und die wohl bedeutendste Stelle in dieser Beziehung ist aufschlussreich: *„Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Ansehen, dass wir seiner begehrt hätten (oder: Gefallen an ihm gefunden hätten). Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut, und wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt; er war verachtet, und wir haben ihn für nichts geachtet“* (Jes 52,2f.).

Unser Herr war also offensichtlich nicht der Prototyp des gut aussehenden, sportlich-dynamischen jungen Mannes, dem wir schon seines Aussehens wegen gerne gefolgt wären. Eher ist wohl das Gegenteil davon anzunehmen. Aber dennoch hatte Jesus offenbar eine große Anziehungskraft, denn wie anders ist zu erklären, dass ihm große Volksmengen folgten?

Seine Ausstrahlung

- Als bekannt wurde, dass Jesus in Kapernaum sei, *„versammelten sich viele, sodass selbst an der Tür nicht mehr Raum war“* (Mk 2,1f.).

- Als er am See Genezareth war und lehrte, geschah es, dass *„die Volksmenge auf ihn andrängte“* (Lk 5,1).
- Als Jesus sich frühmorgens an einen einsamen Ort begeben hatte, *„suchten die Volksmengen ihn auf und kamen bis zu ihm, und sie hielten ihn auf, dass er nicht von ihnen ginge“* (Lk 4,42).
- Als er wieder einmal am See war, *„versammelten sich große Volksmengen zu ihm, sodass er in ein Schiff stieg und sich setzte; und die ganze Volksmenge stand am Ufer“* (Mt 13,2ff.).
- Ein anders Mal *„versammelten sich viele Tausende ... [zu ihm], sodass sie einander traten“* (Lk 12,1).

Dabei kamen die Menschen nicht einmal nur aus der unmittelbaren Umgebung, in der der Herr sich gerade aufhielt:

- Als Jesus mit seinen Jüngern an den See Genezareth entweichen wollte, *„folgte ihm eine große Menge von Galiläa und Judäa und von Jerusalem und von Idumäa und von jenseits des Jordan; und die um Tyrus und Sidon, eine große Menge“* (Mk 3,7f.).
- Tausende von Menschen, von denen *„etliche von ferne gekommen waren“*, blieben sogar über mehrere Tage bei ihm, ohne etwas zu essen zu haben (Mk 8,1ff.).

Die Anziehungskraft des Herrn beschränkte sich auch nicht nur auf die Anfangszeit, sondern bestand während der gesamten Zeit seines Wirkens:

- Als er im Begriff stand, nach Jerusalem zu gehen, um dort zu leiden und zu sterben, kam er auch nach Jericho, und *„es folgte ihm eine große Volksmenge“* (Mt 20,29).

- Kurz vor dem Passahfest lehrte Jesus im Tempel, „und das ganze Volk kam [schon] frühmorgens zu ihm“ (Lk 21,37f.).

Wir stellen fest, dass der Herr zwar einerseits aufgrund seines Aussehens nicht gerade anziehend auf die Menschen wirkte, sondern im Gegenteil eher verachtet war, dass er aber andererseits offensichtlich eine derartige Ausstrahlung hatte, dass sich während seines gesamten öffentlichen Wirkens immer eine große Menge um ihn scharte. Wie ist dies zu erklären?

Seine Wunder und Heilungen

- Als man gehört hatte, dass Jesus im Haus von Petrus war, dessen Schwiegermutter er geheilt hatte, „brachten sie alle Leidenden und Besessenen zu ihm; und die ganze Stadt war an der Tür versammelt“ (Mk 1,32).
- Als der Herr wieder einmal in Kapernaum war „und es ruchbar wurde, dass er im Hause sei, ... versammelten sich viele, sodass selbst an der Tür nicht mehr Raum war“ (Mk 2,1f.).
- Als Jesus auf die andere Seite des Sees von Galiläa ging, „folgte ihm eine große Volksmenge, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“ (Joh 6,1f.).
- Als es bekannt wurde, dass Jesus Lazarus auferweckt hatte, „ging ihm auch die Volksmenge entgegen, weil sie hörten, dass er dieses Zeichen getan hatte“ (Joh 12,18).

Die Anziehungskraft, die der Herr auf die Menschen ausübte, resultierte zum einen aus den Wundern und Zeichen, die er tat. Und von denen, die ihn aufsuchten, kamen viele wohl nur deshalb, weil sie seine Wunder se-

hen oder selbst geheilt werden wollten. „Viele aber von der Volksmenge glaubten an ihn und sprachen: Wenn der Christus kommt, wird er wohl mehr Zeichen tun als die, welche dieser getan hat?“ (Joh 7,31)

Exkurs: Merkmale seiner Wunder und Heilungen

1. Die Reaktionen des Herrn auf Krankheit und Leid

- Als Jesus durch Galiläa zog, „heilte er jede Krankheit und jedes Gebrechen unter dem Volk“ (Mt 4,24).
- Von Galiläa ausgehend, „ging sein Ruf aus in das ganze Syrien; und sie brachten zu ihm alle Leidenden, die mit mancherlei Krankheiten und Qualen behaftet waren, und Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte; und er heilte sie“ (Mt 4,25).
- Durch die Städte und Dörfer ziehend „heilte [er] jede Krankheit und jedes Gebrechen“ (Mt 9,35).
- Als der Herr vor den Pharisäern entwich, folgten ihm große Volksmengen, „und er heilte sie alle“ (Mt 12,15).
- Als Jesus wieder einmal am See von Genesareth war und man davon erfuhr, „schickten sie in jene ganze Umgegend und brachten alle Leidenden zu ihm; und sie baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Kleides anrühren dürften; und so viele ihn anrührten, wurden völlig geheilt“ (Mt 14,35f.).
- Alle, die an Krankheiten litten, brachten sie zu ihm, und Jesus „legte einem jeden von ihnen die Hände auf und heilte sie“ (Lk 4,40).

Es ist beachtenswert: Alle, die zu dem Herrn kamen, um gesund zu werden, kamen nicht vergeblich, sie wurden alle geheilt. Die Evangelien berichten

von keinem Fall, dass ein um Heilung Bittender krank zurückgeschickt worden wäre.

2. Die Art und Weise seiner Heilungen

- Bei vielen Heilungen baten die Kranken selbst darum, geheilt zu werden (Mt 9,27; Mk 1,40);
- bei anderen Heilungen waren es andere, die ihn baten (Mk 2,3f.; Joh 4,47);
- manchmal heilte Jesus auch, ohne dass ihn jemand um Heilung gebeten hatte (Mt 9,20ff.; Lk 13,11f.; Joh 5,5f.).
- In den meisten Fällen erfolgten die Heilungen unmittelbar (Mt 8,2f.; Mk 1,31);
- andere Heilungen vollzogen sich erst allmählich (Mk 8,22ff.);
- manchmal mussten die Betroffenen erst bestimmte Anweisungen befolgen, ehe sie geheilt wurden (Lk 17,14; Joh 9,6ff.).
- Bei einigen Heilungen heilte der Herr, ohne dass er zuvor mit dem Kranken gesprochen hatte (Mk 5,25ff.; Lk 13,11f.);
- bei anderen mussten die Kranken ihre Bitte um Heilung konkret vortragen (Mk 10,51);
- manchmal mussten die Kranken zunächst ihren Glauben an ihn bezeugen (Mt 9,27ff.; Mk 9,20ff.).
- Bei einigen Heilungen forderte er die Geheilten auf zu erzählen, was Gott an ihnen getan hatte (Mk 5,19; Lk 8,39);
- bei anderen gebot er den Geheilten, nicht über die Heilung zu sprechen (Mt 12,16; Mk 1,43f.).
- Bei einigen Heilungen ging Jesus selbst zu dem Kranken, wenn dieser nicht in der Lage war, zu ihm zu kommen (Mk 5,24);
- in anderen Fällen forderte er dazu auf, den Kranken zu ihm zu bringen (Mt 17,17);
- manchmal heilte Jesus auch auf eine größere Entfernung (Mt 8,5ff.; Joh 4,50ff.).
- Oftmals heilte der Herr lediglich „mündlich“, indem er nur etwas zu dem Kranken sagte (Mt 8,3);
- manchmal vollzog er darüber hinaus eine weitere Handlung (Mk 7,33; Lk 13,11f.).
- Bei einigen Heilungen schickte Jesus die Anwesenden fort, um allein bei dem Kranken zu sein (Lk 8,54);
- in anderen heilte er in Anwesenheit vieler Menschen (Lk 8,43ff.).



Der Herr heilte nicht nach einem bestimmten Schema und oftmals auch anders als von den Anwesenden erwartet. Dabei galten seine Wunder zwar vordergründig der Heilung Kranker, darüber hinaus aber und vor allem galten sie der Ehre Gottes (Mk 5,19; Lk 8,39; Joh 9,3)!

3. Seine Zeichen und seine Wunder – und die Erwartung der Menschen

- Als seine Mutter ihm sagte, dass der Hochzeitswein ausgegangen sei (wohl in der Meinung, dass er sich darum kümmern sollte), sagte Jesus: „*Meine Stunde ist noch nicht gekommen*“ – und kurze Zeit später verwandelte er Wasser in Wein (Joh 2,4).
- Als er 40 Tage lang in der Wüste umherging und hungrig war, weigerte er sich, aus Steinen Brot zu machen: „*Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben*“ – als aber die fünftausendköpfige Volksmenge Hunger hatte, machte er sie mit wenigen Broten satt (Mt 4,4; 14,20).
- Als seine leiblichen Brüder ihn aufforderten, doch nach Jerusalem zu gehen, damit die Jünger dort seine Werke sehen könnten, weigerte er sich, ihrer Aufforderung zu folgen: „*ich gehe nicht hinauf ..., denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt*“ – später aber, als seine Brüder gegangen waren, ging er doch (Joh 7,3ff.).
- Als man Jesus sagte: „*alle suchen dich*“, weil sie seine Macht gesehen

hatten, ging er weg, um in anderen Dörfern zu predigen (Mk 1,37f.).

- Als einige, um ihn zu versuchen, ein Zeichen aus dem Himmel von ihm forderten, weigerte sich der Herr und verurteilte sie als ein „böses Geschlecht, und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen Jonas“ (Lk 11,16.29).
- Als Jesus sah, dass man sich in Nazareth an ihm ärgerte, tat er dort auch „*nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens*“ (Mt 13,54ff.).



Die Zeichen und Wunder, die der Herr tat, waren ebenso wenig Selbstzweck, wie sie nie dem Sensationshunger der Anwesenden dienten. Sie dienten allein der Verherrlichung Gottes und dazu, den Menschen klar zu machen, wer er war: „*Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht; wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und glaubt, dass der Vater in mir ist und ich in ihm*“ (Joh 10,37f.).

Horst von der Heyden

**„Was sagen die Menschen,
wer der Sohn des Menschen ist?“
„Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin?“**

(Mt 16,13.15)

Maria Magdalena

Eine flexible, hingeebene und begeisterte Nachfolgerin Jesu

In Dankbarkeit zu Gott für die Missionarinnen Heleen Voorhoeve (Ägypten) und Beryl Harris (Zaire), die uns mehr als ein halbes Jahrhundert lang diese Eigenschaften vorgelebt haben. Euer Leben, liebe Schwestern, ist ein Ansporn für uns.

Gewöhnlich stellen wir uns Jesus vor, wie er umherwanderte, lehrte und heilte und wie dabei seine zwölf Apostel um ihn herum waren. Doch wenn wir näher in die Evangelienberichte hineinsehen, entdecken wir viele Frauen, die Jesus liebten und ein aktives Interesse an dem zeigten, was er sagte und tat. Einige, wie die Schwestern Martha und Maria, boten ihm warmerherzige Gastfreundschaft an; andere, wie die Frau aus Samaria, brachten eine Menge Leute zu ihm, damit er sie lehren konnte. Manchmal goss eine dankbare Frau Parfüm über ihm aus oder wusch seine müden und schmutzigen Füße. Maria, seine Mutter, stand bei ihm, wenn sie konnte. Andere wie Johanna und Susanna folgten Jesus und den Zwölfen und halfen, indem sie sie mit ihrem eigenen Vermögen unterstützten (Lk 8, 1–3).

Ich habe den Eindruck, dass unter all diesen wunderbaren Frauen das Leben und der Charakter einer von ihnen am hellsten strahlt: Maria, genannt Magdalena. Hast du dich einmal gefragt, warum der auferstandene Christus sich entschloss, sich als Erstes Maria Magdalena lebendig zu zeigen, bevor irgendein anderer ihn sah? (Mk 16,9). Bei ihr gibt es etwas Besonderes. Sie strahlt hell, wenn man sie mit der Einstellung und dem Verhalten der Apostel vergleicht. Durch ihre Handlungsweise konnte sie diese

Männer vieles lehren. Sie kann auch für uns heute ein Vorbild sein.

1. Maria Magdalena – von Dämonen gequält



Über den Hintergrund dieser Frau wird nicht viel gesagt. Der Name „Magdalena“ bedeutet „ein Turm“. Vielleicht nannten manche sie Magdalena wegen ihrer Stabilität oder ihrer Charakterstärke. Es gab allerdings eine Stadt an der Westseite des Sees von Galiläa, die Magdala hieß (manche Karten haben eine andere Schreibweise), und es ist wahrscheinlicher, dass sich diese Maria von vielen anderen dadurch unterschied, dass sie ursprünglich aus dieser Stadt kam.

Es war damals üblich, eine Frau über die Beziehung zu einem Verwandten zu identifizieren, wie „Johanna, die Frau Chuzas“ und „Maria, die Mutter Jakobus' und Joses“ (Lk 8,3; Mt 27,56). Maria Magdalena

wird mindestens 12 Mal mit Namen genannt, aber nie mit einer familiären Beziehung. Für manche legt das nahe, dass Maria Magdalena unverheiratet war.

Doch es wird uns noch etwas Weiteres über ihre Vergangenheit berichtet, und das ist ihre Verbindung zu Dämonen. Als Jesus herumreiste, lesen wir, dass „einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren“, ihm folgten, und zu ihnen gehörte „Maria (genannt Magdalena), von der sieben Dämonen ausgefahren waren“ (Lk 8,1–3).

Manchmal verursachen böse Geister Krankheiten. Wenn der Dämon verschwunden ist, kehrt eine gute Gesundheit zurück. Aber beachte: Wenn Dämonen „ausgefahren“ sind, muss es eine Zeit gegeben haben, als sie „hineinkamen“. Nach allem, was ich hier in Kolumbien beobachtet habe, sind Dämonen in der Lage, gleichermaßen Christen wie Nichtchristen ernsthaft zu quälen. Aber gewöhnlich gibt es irgendeinen (lebens)geschichtlichen Grund oder ein „Ereignis“, das Dämonen erlaubt, „hineinzukommen“, in einem Nichtchristen zu wohnen oder Besitz von ihm zu ergreifen. In den meisten Fällen wird man eine Familiengeschichte von Hexerei, schwerem Drogenmissbrauch, Inzest, Prostitution und Ähnlichem entdecken.

Wenn du einmal jemandem begegnet bist, der von einem Dämon besessen oder gequält wird, wirst du die Furcht, Unsicherheit und Hilflosigkeit gut verstehen, die Maria Magdalena erlebte. Es ist bei solchen verzweifelten Leuten nichts Ungewöhnliches, dass sie Selbstmordabsichten haben. Und in dieser Lage begegnete sie Jesus. Dämonen „fahren“ normalerweise nicht einfach „aus“. Sie können sich im Inneren eine Zeit lang verstecken.

Im Fall des von Dämonen besessenen Mannes in Markus 5 war die Austreibung seiner Dämonen eher ein Prozess als ein augenblickliches Ereignis. Im Fall von Maria Magdalena beschreibt Markus das, was Jesus tat: „aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte“ (Mk 16,9). Ich denke, dass das Verstehen dieses Hintergrundes der Schlüssel ist, um die unerbittbare Begeisterung und beharrliche Treue zu verstehen, mit der sie ihrem Herrn folgte.

Was ist das Maß deiner Hingabe an Christus? Könnte man dein Christsein eher als „gute Gewohnheit“ oder als „Hobby“ beschreiben denn als „Begeisterung“? Jesus benutzte die Anwesenheit einer anderen sündigen Frau, um diese geistliche Realität deutlich zu machen: „Wem wenig vergeben wurde, der liebt wenig“ (Lk 7,47). Jedem Christen wurde eine riesige Schuld vergeben. Wir sollten wie Maria Magdalena begeistert lieben. Doch wir nehmen unsere Sünde so leicht. Wir kommen zu Christus mit geringer Dringlichkeit, ohne Seelenqual, ohne Verzweiflung. Wir betrachten uns selbst als ziemlich gute Bürger, die nur einen kleinen Schubs brauchen, um in den Himmel zu kommen. Für Pharisäer und ihre modernen Ebenbilder ist es einfach unmöglich, so wie Maria Magdalena zu lieben.

2. Maria Magdalena folgte und diente Jesus

Sofort nachdem Jesus sie völlig frei gemacht hatte, folgte und diente sie ihm. Vielleicht bist du einmal einem dieser begeisterten und immer aktiven Christen begegnet. Sie lieben es einfach zu dienen. Vielleicht bist du selbst so einer. Nun, von Maria Magdalena erhalten wir zwei einfache und



kraftvolle Lektionen:

(1) Um ihm zu dienen, wie er es will, muss man zuerst frei sein. Zu viele Gläubige versuchen, ihm zu dienen, während sie immer noch gebunden sind – durch traurige Erinnerungen, einen Komplex, einen nicht zur Vergabung bereiten Geist, Bitterkeit oder etwas Ähnliches. Wir haben uns daran gewöhnt, unser Christsein unter einer solchen grauen Wolke zu leben. Darf ich vorschlagen, deinen Dienst zu unterbrechen und die volle Freiheit zu suchen? Freiheit in Christus ist keine theoretische Lehre; sie ist eine reale Erfahrung, die für jeden Gläubigen bereitliegt.

(2) Um ihm zu dienen, wie er will, musst du ihm folgen. Die Tatsache, dass du wiedergeboren und mit christlichen Aktivitäten beschäftigt bist, ist nicht genug.

Wir müssen bereit sein, dem Herrn ganz allein zu dienen, doch der meiste christliche Dienst wird in Teams ausgeführt. Unser Herr Jesus bildete ein Team von Aposteln; Paulus reiste und diente zusammen mit anderen. Wir finden auch Maria Magdalena, wie sie Jesus in einem Team von Frauen diente.

Teams sind gewöhnlich aus verschiedenen Typen und Persönlichkeiten zusammengesetzt, und das kann leicht zu Problemen führen. Du wärst überrascht, wenn du wüsstest, wie viele Konflikte und Spannungen es unter Missionaren gibt, die ihr Leben gegeben haben, um demselben Herrn zu dienen! Sogar das Team der Apostel kannte Momente von innerem Stress und Konflikten (Mk 9,34). Maria Magdalena war keine Einzelgängerin, und sie distanzierte sich nicht von einem Dienst im Team, aber die Schrift zeigt sie nie, wie sie in irgendeine Konfliktsituation verwickelt war. Sie liebte mit Begeisterung, aber sie war flexibel genug, um mit „vielen anderen“ (Lk 8,3) zu arbeiten. Maria Magdalena teilte ihren Retter und ihren Dienst mit einer ganzen Reihe verschiedener Menschentypen:

(a) Männer (Lk 8,1). Die Zwölf waren von Jesus ganz besonders ausgewählt. Sie benahmen sich manchmal ein bisschen überheblich und kritisch gegenüber anderen. Die Augen von Maria Magdalena müssen das – wie die Augen der meisten anderen empfindsamen Frauen – bemerkt haben. Es gibt jedoch keinerlei Hinweis darauf, dass sie in einer Konkurrenzsituation zu diesen Männern stand oder dass sie in einen Konflikt mit ihnen geriet. Sie war aktiv und zufrieden in ihrer unterstützenden Rolle.

(b) Reiche Frauen. Unter denen, die dienten, waren Frauen wie „Johanna, die Frau Chuzas, des Hausverwalters von Herodes“ (Lk 8,3). Frauen aus reichem Hintergrund sind oft daran gewöhnt, dass alles nach ihnen geht und sie anderen sagen, was sie zu tun haben. Es ist nicht immer leicht, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Es gibt aber keinen Hinweis, dass Maria Magdalena mit ihnen in

Konflikt geriet.

(c) Politische Frauen. Jesus hatte zwei Brüder berufen, Jakobus und Johannes, Söhne des Zebedäus, eines Fischers. Sie gehörten zu den Zwölf (Mk 3,13–19). Ihre Mutter gehörte zu den Frauen, die Jesus folgten und ihm dienten (Mt 27,55.56). Ich denke, sie wird eine ziemlich energische Frau gewesen sein. Als die anderen zehn Apostel etwas weiter weg waren, brachte sie Jakobus und Johannes zu Jesus, kniete vor ihm und sagte: *„Versprich mir, dass einer meiner beiden Söhne zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen wird in deinem Reich.“* Als die anderen Jünger davon hörten, verursachte das einige Spannungen unter ihnen (Mt 20,21). Jesus gab diesen beiden jungen Männern den Beinamen *„Söhne des Donners“* (Mk 3,17), und ich frage mich manchmal, ob dieser Name etwas mit dem Temperament ihrer Mutter zu tun hatte! Doch wieder finden wir keinen Bericht über irgendeinen Konflikt zwischen Maria Magdalena und dieser Frau. Sie stellte sich darauf ein, Jesus sogar mit komplizierten Frauen zu „teilen“.

(d) Verwandte. Der Apostel Johannes berichtet, dass Maria Magdalena zusammen mit der Mutter und einer Tante Jesu unter dem Kreuz stand (Joh 19,25). Die Mutter und die Tante hatten enge Familienbindungen zu Jesus, die Maria Magdalena nicht hatte. Familienbeziehungen können leicht zu Reibungen in Teams führen, doch Maria Magdalena liebte ihren Herrn und diente ihm ohne einen Hinweis auf Konkurrenz oder Eifersucht. Kannst du fröhlich mit solchen zusammenarbeiten, die denken, dass sie näher bei Jesus stehen oder „geistlicher“ sind als du selbst?

3. Maria Magdalena stand beim Kreuz



Eines der Ereignisse, bei dem wir besonders an Maria Magdalena denken, ist, als sie beim Kreuz Jesu stand. Manche sehen ihr Stehen dort vielleicht als passive Handlung an, als etwas ziemlich Unbedeutendes. Aber sieh einmal näher hin.

Maria Magdalena war zusammen mit anderen Frauen von Galiläa nach Jerusalem gegangen. Jesus wurde am Donnerstagabend gefangen genommen, und diese Frauen waren vermutlich die ganze Nacht wach geblieben und fragten sich, was mit ihrem Herrn geschehen würde. Kannst du dir vorstellen, was in ihrem Herzen vorging, als sie die Leute schreien hörten: *„Kreuzige ihn“?*

Am Freitagmorgen folgten sie Jesus nach Golgatha. Sie sahen zu, wie er festgenagelt und mit dem Kreuz aufgerichtet wurde. Bei den Zwölf fanden sie keinerlei moralische Unterstützung; tatsächlich hatte einer ihn verraten und ein anderer ihn öffentlich verleugnet. Wenn du schon ein-

mal in einem Krankenhaus warst und dort gesehen hast, wie jemand, den du liebste, leiden musste, kannst du dir wohl vorstellen, dass Maria Magdalena an diesem Punkt emotional völlig erschöpft gewesen sein muss.

Aber Matthäus berichtet einige weitere Ereignisse: Zusätzlich zu den Schmerzen „warfen die Vorbeigehenden ihm Beleidigungen an den Kopf“ (27,39). Doch Maria Magdalena schämte sich nicht wegen ihres Herrn.

Dann begann am Mittag „eine Finsternis über das ganze Land“ (27,45), die drei Stunden dauerte. Ich erinnere mich, wie ich als Junge einmal hier in Kolumbien eine totale Sonnenfinsternis erlebt habe. Während eines warmen Nachmittags hatten wir einige Minuten der Dunkelheit. Neben einigen heulenden Hunden und ein paar verwirrten Hühnern, die ihren Schlafplatz aufsuchten, erinnere ich mich noch an eine seltsame Kälte. Während dieser Stunden der Finsternis muss sich Maria Magdalena mit den anderen Frauen müde, aber auch ziemlich kalt gefühlt haben.

Dann hörte sie den von ihr Geliebten noch einmal mit lauter Stimme schreien, bevor er starb (27,50). „In diesem Augenblick ... bebte die Erde, und die Felsen spalteten sich. Die Gräber brachen auf“ (27,51-52). Erdbeben allein lösen schon Panik aus, wie viel mehr offene Gräber und auferstandene Tote! Wir lesen, dass sogar der Zenturio und sein Team von professionellen Killern „sich sehr fürchteten“ (27,54). Was hielt Maria Magdalena dort unter dem Kreuz? Warum floh sie nicht mit den anderen Jüngern? Ich denke, dass ihre persönliche Vergangenheit den Unterschied ausmachte: „Wem wenig vergeben wurde, der liebt wenig“ (Lk 7,47).

Tief empfundene Dankbarkeit gab ihrer Hingabe die Kraft.

Bevor wir weitergehen, können wir uns vielleicht fragen, wie unser Glaube und unsere Hingabe an Christus auf Ungerechtigkeit, Schmerz und Leiden reagieren. Ziehen uns die unbeantworteten „Warum“-Fragen von Christus weg? Wie reagiert unsere christliche Erfahrung auf Auslachen und Spott? Distanzieren wir uns wie Petrus von einer öffentlichen Identifizierung mit Jesus? Und wie ist es mit den Zeiten der Finsternis, wenn die Zukunft so unsicher erscheint? Bleiben wir standfest nahe bei unserem Herrn? Manchmal erschüttert der unerwartete Tod eines Geliebten unsere Welt. Manchmal kommen andere Erdbeben (wie Arbeitslosigkeit, Scheidung, Gemeindespaltung), die die Grundfesten unserer Stabilität erschüttern. Manchmal gibt es unerwartete Auferstehungen längst vergessener gesundheitlicher oder finanzieller Probleme. Lasst uns dann wie Maria Magdalena – verwirrt, verletzt, kalt und müde, wie wir sind – nahe bei unserem Herrn bleiben.

4. Maria Magdalena sah zu, wie Jesus begraben wurde

Jesus starb gegen 3 Uhr am Freitagnachmittag. Bei Sonnenuntergang würde der Sabbat beginnen, sodass nur wenige Stunden blieben, um den Leib Jesu vorzubereiten und in ein Grab zu legen.

„Als der Abend nahte, kam ein reicher Mann von Arimathäa, mit Namen Joseph ... Er ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu ... Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein sauberes Leinentuch“ (Mt 27,57–61). Vom Apostel Johannes erfahren wir, dass Joseph nicht allein war: „Er wurde begleitet von Nikodemus, der ei-

ne Mischung aus Myrrhe und Aloe brachte, etwa 75 Pfund. Die beiden nahmen den Leib Jesu und wickelten ihn, zusammen mit den Duftstoffen, in Streifen aus Leinen“ (Joh 19,38–42). Während dies geschah, „saßen Maria Magdalena und die andere Maria dem Grab gegenüber“ (Mt 27,61).

Hättest du Maria Magdalena kritisiert, wenn sie nach der Kreuzigung nach Hause gegangen wäre? War sie nicht schon weit über ihre Verpflichtungen hinausgegangen? Tatsächlich wäre es, jetzt wo Jesus tot war und nur wenig blieb, was sie noch tun konnte, völlig vernünftig für sie gewesen, wegzugehen und etwas Ruhe zu suchen. Aber Maria Magdalena ging nicht weg. Sie folgte dem Leib, bis der große Stein vor den Eingang zum Grab gerollt war. Ein liebendes und hingeegebenes Herz tut immer mehr als das, was unbedingt notwendig ist. Es geht die Extra-Meile. Es geht über die Pflicht hinaus.

Tust du deinen Dienst bis zu einem bestimmten Maß? Vergleichst du deinen Grad der Hingabe mit dem von anderen? Ein Herz, das wirklich in der Liebe zu Christus lebt, kümmert sich nicht um solche Vergleiche!

5. Maria Magdalena kehrte zum Grab zurück



„Sehr früh am ersten Wochentag, gerade nach Sonnenaufgang“ waren Maria Magdalena und zwei andere Frauen „auf dem Weg zum Grab“ (Mk 16,1–3).

Gehörst du zu denen, die früh am Morgen aufstehen? Natürlich können wir zu jeder Zeit des Tages über Gottes Wort nachdenken und die Gemeinschaft mit Christus genießen, aber der frühe Morgen hat etwas Besonderes. Unser Geist ist frisch. Wir sind in Bestform. Wir setzen den Grundton für den Tag, der vor uns liegt. Man kann Bibelstellen über Abraham, Josua, Gideon und den Herrn selbst finden, die früh am Morgen aufstanden. Wenn man es anhand von Biografien interessanter Männer und Frauen Gottes beurteilt, waren sie fast ausnahmslos Frühaufsteher.

Und was brachte diese müden Frauen dazu, so früh aufzustehen? Der Engel am Grab wusste es. Er sagte: „Ich weiß, dass ihr Jesus sucht, der gekreuzigt wurde“. Und dann fügte er die gute Nachricht hinzu: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er es gesagt hat“ (Mt 28,5.6).

Du hast vielleicht schon bemerkt, dass Liebe und Begeisterung nicht immer logisch und rational sind. Vor einigen Monaten boten wir einer Nachbarin an, ihr Kind regelmäßig zusammen mit unseren Kindern in unserem Auto zur Schule zu bringen. Das würde Zeit und Kosten sparen. Zu unserer Überraschung lehnte die Mutter unser Angebot ab. „Ich genieße es, meinen kleinen Jungen zur Schule zu bringen und wieder abzuholen“, sagte sie. Als eine sündige Frau ein teures Parfüm über die Füße Jesu goss, wurden einige der Jünger ärgerlich: „Wozu diese Verschwendung?“ (Mt 26,8). Das war kein vernünftiger Einsatz der Ressourcen.

Maria Magdalena und einige andere Frauen hatten Duftstoffe gekauft, um den Leib Jesu zu salben. Früh am Morgen standen sie auf und gingen aus dem Haus, und unterwegs „frag-

ten sie sich: *Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegrollen?*“ (Mk 16,3). Gute Frage! Würden die römischen Wachen dabei mithelfen? Unwahrscheinlich! Vielleicht hätten sie dieses Thema klären sollen, bevor sie die Duftstoffe kauften! Aber ihre Gedanken und Herzen waren bei Jesus, nicht bei solchen technischen Einzelheiten. Liebe findet immer einen Weg.

An jenem traurigen Freitag, nachdem sie den Leib Jesu im Grab zurückgelassen hatten, gingen Maria Magdalena und die anderen Frauen *„nach Hause und bereiteten wohlriechende Öle und Salben zu“* (Lk 23,55.56). War das nicht irgendwie Verschwendung? Warum ein solcher finanzieller Aufwand? Ich persönlich wäre geneigt, auf die Öle und Salben zu verzichten. Was man auf einen toten Körper aufträgt, ist doch wirklich egal, oder? Die Frauen wussten, dass Nikodemus und Joseph den Leib schon mit *„ungefähr 75 Pfund Duftstoffen“* eingewickelt hatten (Joh 19,38–42). Aber ein liebendes und hingeebenes Herz argumentiert nicht so. Es war egal, was andere getan hatten, sie wollten ihre eigene Wertschätzung zum Ausdruck bringen.

So viele christliche Lieder wurden schon gedichtet, warum sollte man sich die Mühe machen und noch ein neues dichten? So viele christliche Bücher und Schriften wurden geschrieben, warum sollte man sich anstrengen und ein weiteres verfassen? So viele reiche Christen haben großzügig für das Werk des Herrn gegeben, warum sollte man sich selbst um einen kleinen Beitrag kümmern? So viele redegewandte Evangelisten erklären das Evangelium in Radio und Fernsehen, warum sollte ich mich bemühen und ein paar Traktate verteilen?

So viele große Organisationen helfen den notleidenden Menschen in dieser Welt, warum sollte man sich gerade um die eine Ausländerfamilie kümmern, die in unserer Nachbarschaft angekommen ist?

Unser Beitrag ist vielleicht nur klein, aber ein liebendes und hingeebenes Herz argumentiert nicht so. Wie Maria Magdalena wollen auch wir Jesus etwas geben, das gut riecht. *„Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, denn an solchen Opfern hat Gott Gefallen“* (Hebr 13,16). Solche Handlungen von uns werden auch *„ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“* genannt (Phil 4,18).

6. Maria Magdalena begegnete dem auferstandenen Christus

Wie schon gesagt, ging Maria Magdalena zum Grab, *„um Jesus zu suchen“* (Mt 28,5). Es ist nicht leicht, früh aufzustehen, wenn man müde ist. In der Nähe des Grabes erlebte sie ein weiteres *„heftiges Erdbeben“*, als der Engel des Herrn den Stein wegrollte (Mt 28,2). Du hast vielleicht manche Schwierigkeiten auf deinem Weg, aber jeder, der Jesus wirklich sucht, wird ihn schließlich finden. *„Und sucht ihr mich, so werdet ihr mich finden; ja, fragt mit eurem ganzen Herzen nach mir, so werde ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“* (Jer 29,13.14).

Im Evangelium nach Johannes finden wir die bewegende Begegnung zwischen Maria Magdalena und dem auferstandenen Christus. Die Jünger besuchten das leere Grab *„und gingen wieder nach Hause, aber Maria stand vor dem Grab und weinte“* (20,10.11). Sie war in ihrem Schmerz allein gelassen. Der Eine, den ihr Herz

liebte, war verschwunden. In ihrem Schmerz scheint sie es gar nicht bemerkt zu haben, dass zwei Engel zu ihr sprachen. In ihrem Zustand des Kummers sah sie Jesus, der nahe bei ihr stand, und erkannte ihn nicht. Erst als sie die warme und wohlbekannte Stimme des Herrn hörte, wie er ihren Namen rief, brach sie aus ihrer traurigen Benommenheit heraus und betete ihn an.

Manchmal kann unser natürlicher Kummer uns von dem Segen trennen, den der Herr für uns beabsichtigt. Der Herr kann versuchen, Mitchristen oder sogar Engel zu benutzen, um unsere Herzen zu trösten. Wir hören ihre Worte, wir wissen, dass sie wahr sind, doch wir lassen sie nicht bis in unsere Seele vordringen. Wir sehen Beweise der Freundlichkeit des Herrn um uns herum; in unserem Kopf wissen wir, dass der Herr nahe ist, doch in unserem Schmerz erlauben wir ihm nicht, unser Herz aufzumuntern.

Bist du einsam? Bist du verletzt? Der gleiche Herr Jesus, der mit Maria Magdalena fühlte, fühlt auch mit dir. Er kennt auch deinen Namen und ruft ihn mit warmer Stimme. Er lädt

dich ein, deine Augen von deiner traurigen Situation wegzuwenden und auf ihn zu sehen. Er möchte, dass du ihn liebst und anbetest.

7. Maria Magdalenas Bericht wurde angezweifelt

Als Jesus vom Teufel versucht wurde, antwortete er: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen*“ (Lk 4,8). Nach der Anbetung kommt der Dienst.

Der Herr Jesus gibt Maria Magdalena dann den Auftrag, hinzugehen und den anderen Jüngern, die „*trauerten und weinten*“ (Mk 16,10), eine Nachricht zu überbringen. Der Herr war auch um sie besorgt. Wenn wir uns selbst öffnen, um uns vom Herrn trösten zu lassen, gibt er uns gewöhnlich genug Gnade, dass wir auch andere trösten können (2Kor 1,3.4). Maria Magdalena hatte eine ganz besondere Beziehung zum Herrn, aber sie war nicht die Einzige.

Maria wischte ihre Tränen ab und gehorchte dem Herrn. Sie tat genau das, was er gesagt hatte, und sie tat es sofort.



Wie reagierten die Jünger auf ihre Nachricht? „Als sie hörten, dass Jesus lebe und dass sie ihn gesehen habe, glaubten sie es nicht“ (Mk 16,11). Stell dir bitte einmal diese Begegnung vor. Mit Freude und Begeisterung teilt ihnen Maria Magdalena die guten Neuigkeiten mit, und die Jünger glauben ihr einfach nicht. Haben andere einmal die Vertrauenswürdigkeit deines Berichts in Frage gestellt? Weißt du, wie es ist, wenn man unter dem Verdacht steht, die Wahrheit zu verdrehen?

Wie reagierte sie in dieser emotional aufgeladenen und sehr unbequemen Situation? Beschuldigte sie die Jünger, sie seien Sexisten, weil sie das Zeugnis einer Frau abwiesen? Schwor sie wie Petrus, um ihren Worten Gewicht zu verleihen? (Mt 26,74). Schrieb sie ihren Bericht auf und schickte ihn herum, damit die Zukunft ihn als richtig erweisen würde? Erhob sie stürmischen Protest? Nein, nein, nein und nein. Maria Magdalena tat einfach das, was Jesus sie gebeten hatte zu tun, und überließ die Reaktion der anderen dem Herrn.

Der Herr bemerkte diese gespannte Situation. Wir lesen: „Nachher offenbarte sich Jesus den Elfen selbst, während sie aßen, und er tadelte sie für ihren Mangel an Glauben und ihre starrköpfige Weigerung, denen zu glauben, die ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war“ (Mk 16,14). So steht der Herr, wie immer, seinen Dienern bei und rechtfertigt sie. Hier in Kolumbien gibt es ein Sprichwort: „Früher oder später wird ein Ertrunkener an die Oberfläche kommen.“ Der Herr stellt sicher, dass die Wahrheit schließlich ans Licht kommt (Lk 12,1–3).

Ziehen andere deine Motive, Worte und Taten in Zweifel? Fühlst du dich

missverstanden? Mach es wie Maria Magdalena, sprich die Wahrheit ruhig und klar aus. Bete ihn freudig an. Und bleibe aktiv in dem, was der Herr dir zu tun aufgetragen hat. Widerstand rechtfertigt niemals Bitterkeit oder Lähmung.

Schluss

Nachdem ich vor ein paar Jahren in einer örtlichen Gemeinde in Deutschland gepredigt hatte, fragte mich ein junger Bruder, wie man eine „Begeisterung für Christus“ bekommen könnte. Maria Magdalena zeigt uns den Weg.

(1) Werde dir deiner eigenen Sündhaftigkeit bewusst. Ohne dass du wirklich fühlst, was Christus für dich getan hat (und tut), wirst du immer „wenig lieben“.

(2) Bleibe dabei, Christus zu folgen, nicht den Jüngern, nicht der örtlichen Gemeinde, nicht gottesfürchtigen Personen aus der Vergangenheit, nicht einmal irgendwelchen Lehren. Wir sollen Christus mit anderen zusammen folgen, aber wir folgen nicht anderen.

(3) Lass es nicht zu, dass dein Herz geteilt wird. Süßigkeiten und Knabberien nehmen den gesunden Appetit weg. Wenn du religiösen Traditionen folgst und danach strebst, menschliche Erwartungen zu erfüllen, wirst du darin genug Befriedigung finden, um den Appetit für das Eigentliche zu verlieren. Am Ende seines Lebens war Josuas Rat an das Volk Israel: „So achtet um eures Lebens willen genau darauf, den Herrn, euren Gott, zu lieben“ (Jos 23,11).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Die Liebe ist gütig Der Brief an Philemon

Ein Prediger schrieb: „Wenn es mich nach irgendeiner Ehre der Autorenschaft gelüstete, dann wäre es diese, dass einige meiner Briefe im Schreibtisch meiner Freunde gefunden werden, wenn ihr Lebenskampf zu Ende ist.“ Ob Paulus diese Ehre erstrebte? Ein Privatbrief von ihm wurde liebevoll aufgehoben, der einzige von all seiner Privatkorrespondenz. Der kürzeste aller Paulusbriefe, ein Edelstein.¹



Philemon, der Empfänger des Briefes, lebte offenbar in Kolossä. Vielleicht war die im Gruß erwähnte Aphia seine Ehefrau und Archippus der Sohn von beiden. Möglich ist auch, dass die beiden zur Hausgemeinde in Philemons Haus gehörten und deshalb über die Vorgänge bezüglich Onesimus, des von Philemon entlaufenen Sklaven, wussten. Ein persönlicher Brief, für den ebenso gilt wie für alle anderen biblischen Bücher: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“. Der Schreiber, Paulus, der Apostel der Nationen, konnte schreiben: „Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi“ (1Kor 11,1). Wir wollen das auch in diesem „Privatbrief“ finden.

Der Apostel schrieb ihn wie auch den Brief an die Versammlung in Kolossä in der Zeit, die die letzten Verse der Apostelgeschichte beschreiben.

Eine, wie wir annehmen können, segensreiche Zeit. „Er predigte das Reich Gottes und lehrte die Dinge, die den Herrn Jesus Christus betreffen, mit aller Freimütigkeit ungehindert.“ Er war zwar ein Gefangener, aber mit großen Freiheiten ausgestattet. Vermutlich kam es hier zur Begegnung mit dem flüchtigen Sklaven Onesimus.

„Zieht nun an als Auserwählte Gottes ... herzliches Erbarmen ...“ (Kol 3,12), schrieb der Apostel, und er selbst hat dies in seinem Leben als Christ (vielleicht mehr als alle anderen) gezeigt. „Rette die, die zum Tode geschleppt werden, und die zur Schlachtung hinwanken, o halte sie zurück!“ (Spr 24,11), mag er in Bezug auf Onesimus gedacht haben. Wo hat dieser ehemals harte Mann, dieser Anführertyp das hier deutlich werdende Verständnis für Menschen,

¹ Robert Lee: *Abriß und Gliederung der biblischen Bücher*, Ernst-Paulus-Verlag 1988.

das Sehen der Herzensnot, das Verspüren der Todesangst und das Bitten für andere gelernt?

Sein „Damaskuserlebnis“ zeigte ihm, dass das Lebensmotto „Wo ich bin, ist vorn“ so nicht durchgehalten werden konnte, jedenfalls nicht vor Jesus, dem Herrn. Daraufhin ging er nicht in sich, „zog nicht Fleisch und Blut zu Rate“, sondern war außer sich, dass es das gab. Diesen Herrn, der ihm begegnete, kennen zu lernen, machte er sich in die Stille auf, „ging sogleich fort nach Arabien und kehrte wieder nach Damaskus zurück“ (Gal 1,16.17). Arabien, die Wüste, hier hielt sich der selbstbewusste Saulus von Tarsus vermutlich drei Jahre auf. In der Wüste, da lernt man, Mangel zu haben, aufeinander angewiesen zu sein und das Miteinander zu üben bis hin zur Barmherzigkeit.

Schauen wir nun auf vier Stellen in unserem Brief an Philemon, die wie Spitzen aus diesem kurzen Brief herausragen.

1. Die Liebe unter den Brüdern

„Denn ich hatte viel Freude und Trost wegen deiner Liebe, weil die Herzen der Heiligen durch dich, Bruder, erquickt worden sind“ (V. 7).

Philemon, der Bruder aus Kolossä, war einer, der den Menschen, besonders den Glaubensgeschwistern („Heilige“ werden sie hier genannt), mit Liebe begegnete. Die Liebe, die nichts für sich erwartet, sondern dem anderen, ohne an Persönliches zu denken, Gutes tun will. Er verstand es, wie Paulus schreibt, „die Herzen zu erquickern“.

Kolossä ist untergegangen, die Versammlung dort schon lange aufgelöst, Philemon und Paulus sind gestorben. Aber der Dienst an den Herzen sollte

bleiben, bis heute. Wer tut es?

2. Die Liebe gewinnt Menschen

„Ich bitte dich für mein Kind, das ich gezeugt habe in den Fesseln, Onesimus“ (V. 10).

Was meint Paulus? Er nennt Onesimus „mein Kind“. Wie einer, der hilflos ist und unter seinem Schutz steht. Und es mag auch bedeuten: Er ist durch mich zum Glauben gekommen. Er ist nicht mehr der Alte, der Sklave, der seinem Herrn davonläuft und ihm, zumal noch Unregelmäßigkeit im Spiel war, so doppelt schadet. Philemon hat Anspruch auf seinen Sklaven. Paulus respektiert das. So waren die Gesetze damals. Aber er bittet für diesen Sklaven. Der hat sein Leben geändert.

Wofür setzen wir uns ein? Wofür setzen wir unseren Ruf aufs Spiel? Das Rechte zu tun ist gut; dabei auf das Recht zu pochen zerschlägt die Herzen. Paulus gewinnt durch die Tat der Liebe ein (geistliches) Kind. Wie oft treiben wir die (geistlichen) Kinder aus und lassen sie zu Sklaven eines anderen werden?

3. Die Liebe gewinnt zurück

„Den habe ich zu dir zurückgesandt – ihn, das ist mein Herz. Ich wollte ihn bei mir behalten, damit er statt deiner mir diene in den Fesseln des Evangeliums. Aber ohne deinen Willen wollte ich nichts tun“ (V. 12–14).

Nicht nur „mein Kind“ ist Onesimus für Paulus; darüber hinaus auch „mein Herz“. Das ist viel gewagt. Kann man einem Menschen ins Herz schauen? Nein, ganz sicher nicht. Aber die Liebe wagt es, über die schwankende Brücke zu gehen. Sollte man nicht aus Erfahrung klug und vorsichtig sein? Schon einmal war dieser Mann so unzuverlässig, so ... Ja, so sind un-

sere Berechnungen und Befürchtungen bezüglich des eigenen Besitzes, Geldbeutels, Lebens. „Zu Recht“, kann man ja oft genug sagen. „Zu Unrecht“, hält Paulus hier dagegen. Schaut, wie ich diesem einst unnützen Sklaven vertraue. Warum? Im Äußeren ist zu sehen: Er hat sein Leben geändert. Er dient mir, obwohl ich ein politischer Gefangener bin. Er hat ein neues Leben begonnen, nicht um es nun zu etwas zu bringen, sondern um sich selbst Christus zu bringen. Das wird halten.

Lasst uns auch so viel Vertrauen wagen, wenn schon nicht zu jedermann, so doch zu den Glaubensgeschwistern. Das zarte Gefühl und die herzliche Liebe gewinnen, sie gewinnen zurück.

4. Die Liebe kauft den Gebunden frei

„... ich will bezahlen“ (V. 19).

„Manchmal im Altertum ... floh ein Sklave von seinem Herrn und beanspruchte Asyl bei einem Altar, der auch ein Hausaltar sein konnte. In diesem Fall war der Hausherr verpflichtet, den Sklaven zur Rückkehr zu veranlassen, und wenn der Sklave ablehnte, dann hatte der Hausherr ihn zu bezahlen und das Geld dem Besitzer zu senden.“²

Möglich, dass da etwas schief gegangen ist oder eigene Schuld im Spiel war. Hör, Philemon, das werde ich ausgleichen, es bezahlen. Paulus ist auf der richtigen Seite, wengleich auch hier unsere Erfahrung ganz anders zu handeln gedächte. Der Samariter, auch er bezahlt für einen Fremden die medizinische Behandlung und

den Heilaufenthalt. Warum tut man das? Ist es die kühle Berechnung, Menschen hinter sich her zu gewinnen? Menschen sollen den Herrn kennen lernen, sie sollen gerettet werden. Und Menschen sollen Barmherzigkeit lernen. Wie denn? Das eigene Beispiel derer, die selbst Rettung erfahren haben und Barmherzigkeit geben, ist unerlässlich.

Daniel Bach hat 20 Milchkühe. Von ihnen hat er seinen Lebensunterhalt. Deshalb pflegt er sie, sorgt für ausreichend Futter und gute Bedingungen. Wenn Kühe wirklich glücklich sein können, bei Daniel Bach im Berner Oberland sind sie es. Eine dieser Kühe hat eine Hüftverletzung. Den Berg hinauf oder hinunter ist es schwierig. Zum Almauftrieb auf 1500 m gibt es eine gute Bergstraße. Da hinauf fährt Daniel seine Kuh auf dem Autoanhänger. Aber nach einigen Wochen geht es weiter hoch. Ein schmaler Pfad nur führt auf die Hochalm auf 2000 m. Hier muss der Helikopter helfen. Vielleicht könnte Daniel Bach seine Kuh auch schlachten und sich eine neue anschaffen. Aber nein, seine 20 Kühe und auch diese eine sind ihm mehr als nur Lebensunterhalt.

Paulus, der Apostel, lebte seine eigenen Worte der Liebe auf beeindruckende Weise. Philemon, der Glaubensbruder, der den anderen durch seine Liebe diente, soll noch einen Schritt weiterkommen in den Lektionen der geschwisterlichen Liebe. Onesimus, er ist gewonnen, durch die Barmherzigkeit und Liebe des Herrn.

Friedrich Henning

2 Erich Mauerhofer: *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments*, Bd. 2, Hänssler Verlag 1999.

Reden kann man lernen

„Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben – nach dem, was geschrieben steht: ‚Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet‘ –, so glauben auch wir, darum reden wir auch“ (2Kor 4,13).

Es ist eine ebenso alte wie berühmte Geschichte. Ein gar nicht mehr so junger Mann erhält von Gott den Auftrag, vor den Leiter des Staates zu treten und diesen dazu zu bringen, eine Volksgruppe auswandern zu lassen. Aufgrund sehr unguter Erfahrungen und einer daraus erwachsenen verständlichen, aber übertrieben selbstkritischen Einstellung lehnt der Mann ab. Er sei auf keinen Fall der Richtige für diesen Job. Da gebe es andere, die das viel besser könnten. Im Übrigen könne er auch nicht reden, habe es noch nie gekonnt, werde es auch nicht lernen. Er habe nämlich nicht die *Veranlagung* dazu.

Die meisten werden hier schon gemerkt haben, dass es sich um keinen Geringeren handelt als um Mose selbst. Es ist darüber hinaus auch bekannt, dass er „den Job“ Gottes doch noch annahm und erfolgreich ausführte. Das aber heißt also auch: Die Argumente, die er Gott gegenüber anführt, sind so nicht zutreffend, nicht überzeugend, vielleicht sogar nur vorgeschützt. Wie sagt er denn wörtlich: „Ach, Herr! Ich bin kein Mann der Rede, weder seit gestern noch seit vorgestern, noch seitdem du zu deinem Knecht redest; denn ich bin schwer von Mund und schwer von Zunge“ (2Mo 4,10).

Im Grunde sagen das alle Leute, damals wie heute, die sich einer Aufgabe, die mit Reden verbunden ist, entziehen wollen: *Ich kann nicht, ich habe noch nie gekonnt und werde auch in Zukunft nicht können, weil*

ich nicht die Veranlagung zu reden habe. Da ist ja zum Teil etwas dran. Einer, der sich der Aufgabe zu reden stets entzogen hat, hat natürlich keine Erfahrungen im Reden. Er hat also noch nie gekonnt. Aber die Frage, ob er nicht doch kann, ist damit gar nicht beantwortet. Es ist so ähnlich wie wenn jemand, der vor einer geöffneten Tür steht und eingeladen wird hereinzukommen, sagt, er könne nicht über die Schwelle gelangen. Solange er es nicht versucht, stimmt das. Aber er weiß auch nicht positiv, dass er es tatsächlich nicht kann, wenn er es noch nie versucht hat, einzutreten. Alles läuft darauf hinaus, dass man den Schritt über die Schwelle wenigstens versucht. Dann erst weiß man, ob man kann oder nicht kann.

So ist es auch mit dem Reden. Ob man kann oder nicht kann, weiß man erst, nachdem man es probiert hat. Man muss also den Schritt über die Schwelle tun. Danach sieht alles ganz anders aus. Dass man das Reden nach dem ersten Versuch definitiv beherrscht, glaubt natürlich auch niemand. Es gibt da viel zu lernen, wie beim Autofahren. Darauf soll später noch zurückgekommen werden.

Wir wollen uns hier einmal auf den wichtigen ersten Schritt konzentrieren. Mit ihm haben die meisten Menschen erfahrungsgemäß die größten Schwierigkeiten. Leider hilft oft nur ein Druck von außen, der uns dazu bringt, endlich einmal mit dem Reden anzufangen. Druck kann übrigens durch sehr verschiedene Dinge,

Personen oder Situationen erzeugt werden. Wir empfinden ihn meist als etwas Schlechtes, weil wir uns eben nicht gern unter Druck setzen lassen. Aber ist Druck nicht oft im Leben notwendig, damit etwas in Gang kommt? Gott setzt auch Mose gewaltig unter Druck. Und wäre Mose ohne diesen Druck von Seiten Gottes der Mann geworden, der er schließlich geworden ist? Wohl kaum!

Man muss also erst einmal dem Wort *Druck* seinen negativen Beigeschmack nehmen. Dann muss man sich weiter fragen, was denn auf der Gegenseite in uns wirkt, im stillen Kämmerlein des Herzens, da, wo keiner außer uns hineinschauen kann. Ist das wirklich und allein die „Ich-will-so-bleiben-wie-ich-bin“-Mentalität, das Bestehen auf unserer individuellen Freiheit, oder ist es nicht doch etwas anderes? Was ist es denn? – Na klar, es ist die Angst.

Gestehen wir es uns ruhig ein. Ja, wir haben Angst, unheimlich viel Angst, mehr als uns selber lieb ist. Es ist uns sogar peinlich, dass wir so viel Angst haben. Deshalb versuchen wir sogar, uns selbst etwas vorzumachen. So reden wir dann gern und schnell wie Mose von Veranlagung. Für eine Veranlagung können wir ja nichts. Für sie müssen wir uns nicht rechtfertigen. Veranlagung ist Schicksal. So sind wir also fein heraus und bleiben vor der Tür stehen. Doch so glücklich sind wir oft nicht, wie wir uns selbst einzurenden suchen. Wenn wir auf Erlebtes zurückblicken, kommen wir manchmal nachträglich zu der Einsicht, dass wir einem Konflikt, einem Problem eine deutlich günstigere Wendung hätten geben können, wenn wir den Mund aufgemacht hätten. Schweigen ist eben nicht immer Gold.

Wenn wir auf die innere Stimme hö-

ren, die uns das Schweigen um fast jeden Preis nahe legt, ist das in vielen Fällen eine schlechte Entscheidung. Wenn wir der Angst in uns folgen, sind wir keineswegs frei, oft viel weniger frei, als wenn wir uns zum Reden entschließen, wie es eine andere Stimme in uns befiehlt.

Dabei wollen wir die Angst auch nicht schlecht reden. Aber sie ist etwas völlig Normales. *Angst ist eine normale Stressreaktion.* Die dabei auftretenden körperlichen Symptome sind es auch. Es ist nicht schlimm, wenn einem z. B. das Herz klopft. Man wird nicht krank davon, wenn man sich vor einer mehr oder weniger großen Ansammlung von Menschen zum Reden entschließt. Das wollen wir als Erstes festhalten.

Wo es an uns sein könnte zu sprechen, animiert uns unsere Angst oft zu wüsten Phantasievorstellungen darüber, was alles an schlimmen Dingen mit uns und durch uns passieren könnte, wenn wir reden. So verdoppelt sich nur noch unsere Angst, das Schweigen wird immer attraktiver. Deshalb sollten wir uns strikt befehlen: *Zügle deine angstgeleitete Phantasie.*

Daraus ergibt sich fast von selbst eine weitere wichtige Hilfe: *Wende dich der wirklichen Situation zu.* Verbiете dir selbst die Produktion von eingebildeten Möglichkeiten. Schau nicht nach innen auf dein bebendes Herz, sondern nimm nüchtern die Welt um dich herum wahr, die Realität. Versuche sie innerlich zu beschreiben.

Wir wissen natürlich alle von uns selbst, dass wir bemüht sind, angstmachenden Situationen rasch zu entkommen, so wie in der Häschen-schule: „Hu, hu, hu, es ist der Fuchs“ ... und die Hasenkinder laufen ganz geschwind weg. Reflexartig reagieren wir mit einer Fluchtreaktion nach dem

Muster: Fliehen wir aus der Situation, werden wir auch die Angst los. Aber wir können nun leider nicht ein Leben lang wegrennen, auch nicht vor der Aufforderung zu reden. Sie ist ja noch eine der weniger gefährlichen Herausforderungen. Aber so wie wir wissen, dass die Angst vor dem Bohren uns nicht davon abhalten darf, zum Zahnarzt zu gehen, müssen wir auch mit der Angst vor dem Reden umgehen. Wir müssen die Angst schlicht und einfach aushalten. Sie kommt, aber sie geht auch.

Nimmt man sich so selbst an die Zügel und sagt zu sich selbst: „So, das stehst du jetzt durch“, dann darf man mit Befriedigung erkennen, wie die Angst sich langsam verflüchtigt. Diese positive Erfahrung hilft uns dann beim nächsten Mal, eine neue angstmachende Situation nicht gleich wieder zu meiden, sondern zu bestehen. Es ist kein schlechtes Training, wenn man um seiner selbst willen anfängt, angstmachende Situationen bewusst zu suchen. Alles natürlich mit Maßen. *Man kann es sich jedenfalls abtrainieren, in Redesituationen Angst zu haben.*

Situationen, die uns aufgeregt machen, verleiten uns ferner leicht dazu, überstürzt zu reagieren. Eine gute Regel ist hier, sich Zeit zu nehmen, ganz bewusst selbst zu sagen: Nur nicht hastig, nur nicht eilig. Wer langsam fährt, kommt auch zum Ziel. *Nimm dir also in Stresssituationen Zeit.* Das macht besonnen, und der Besonnene ist im Vorteil. Der Besonnene ist fähig, sich auf die Entwicklung seiner Gedanken zu konzentrieren und entsprechend zu reden.

Und habe auch keine Hemmun-

gen, dich im Stillen einmal selbst zu loben, wenn es dir gelungen ist, die Redehemmung zu überwinden. Dabei geht es nicht nur um die großen Dinge, sondern auch um die kleinen, die außer dir vielleicht keiner wahrgenommen hat. Und mit der Sicherheit wächst der Mut.

Es ist einfach frappierend zu sehen, wie sich Petrus und Johannes den Führern des jüdischen Volkes präsentieren. Die Führer selbst sind ganz erstaunt: *„Als sie aber die Freimütigkeit des Petrus und Johannes sahen und inne wurden, dass es ungelehrte und ungebildete Leute seien, verwunderten sie sich; und sie erkannten sie, dass sie mit Jesus gewesen waren“* (Apg 4,13). Heute würde man vielleicht sagen, dass sie in der Schule ihres Herrn an einem „Angstüberwindungsprogramm“ teilgenommen hatten.

Wie dem auch sei, die einfachen Fischer hatten gelernt zu reden. Für die meisten von uns heute sind die natürlichen Voraussetzungen besser als bei ihnen. Müsste es uns dann nicht auch leichter fallen, die Angst vor dem Reden zu überwinden? Die Botschaft vom Heil, die jeden Christen ja erreicht hat, sollte in uns nicht wie in einem Bermudadreieck unauffindbar verschwinden. Sie soll, um ein anders Bild zu gebrauchen, ein Wasser sein, das in uns eine Quelle zum Sprudeln bringt. Die Botschaft vom Heil sollte uns den Mund öffnen, zum Zeugnis, zum Lob, zum Gebet, zur Schriftauslegung, zum Singen. Die samaritanische Frau macht es uns vor. Sie hat geglaubt, und sie hat geredet.

Karl Otto Herhaus

„Denn es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nicht zu reden.“ (Apg 4,20)

Führung übernehmen (4)

Hintergrundarbeit wird nicht gesehen. Dazu ist sie auch nicht da. Aber sie muss getan werden, genau, vorausschauend, mit großem persönlichem Einsatz und auf die Gefahr hin, dass sie nicht geschätzt wird. Nun ist nicht jede Gemeinde so schwer zu führen wie die Jerusalemer Juden und nicht alle Gegner so konsequent wie die Widersacher des damaligen Mauerbaus. Aber das entbindet die Verantwortlichen einer Gemeinde, den Chef einer Firma, den Leiter einer Einrichtung nicht von der ungeliebten Hintergrundarbeit.

1. Die Jerusalemer Juden

„Denn ich hatte den Juden und den Priestern und den Edlen und den Vorstehern und dem Rest, der an dem Werk mitarbeiten sollte, bis dahin nichts mitgeteilt“ (Neh 2,16).

Eine Ansammlung von Menschen wird zu einer Gruppe, wenn sie innerhalb gleicher Rahmenbedingungen leben und/oder arbeiten. Sie sind auch dann nach außen hin eine Gruppe, wenn sie sich selbst nicht so sehen. So gibt es die Gruppe einer Region (Ortsteil, Ort, Landschaft), die einer gleichen Beschäftigung (Arbeiter, Handwerker, Buchhalter), die eines gleichen Metiers (Banker, Chefs, Hühnerhalter) und die gleichen Glaubens (Gemeinschaftsleute, Evangelische, Moslems). Untereinander mö-

gen die Unterschiede gravierend sein. Man muss sich innerhalb der Gruppe nicht mögen, keine weiteren Gemeinsamkeiten haben als die Rahmenbedingungen, die diese von einer anderen Gruppe abgrenzen. Wenn man innerhalb einer größeren Gruppe zu abgestimmten und konzertierten Aktionen kommt, die der Organisation oder des Managements bedürfen, erreicht die Gruppe die Qualität einer Partei, eines Vereins, einer Organisation, einer Gemeinde, eines Konzerns.

Die Jerusalemer Juden lebten zur Zeit Nehemias zum Teil unter elenden (politischen, wirtschaftlichen, religiösen) Bedingungen. Darin waren sie z. B. eine Gruppe. Wer hinein wollte, musste sich den Rahmenbedingungen



anpassen, um anerkannt zu werden. Wer hinaus wollte, musste sich davon frei machen bzw. die Privilegien (und selbst wenn sie zu dieser Zeit noch so gering waren) aufgeben. Die Jerusalemer Juden waren selbst unter diesen schwierigen Umständen (zerstörte Stadtmauer, Armut, Knechtschaft) eine hochorganisierte Gruppe. Es gab verantwortliche und ansprechbare Hierarchien.

So gesehen hatte Nehemia nicht gerade einen leichten Schritt vor sich, als er nach Jerusalem kam. Obwohl er gleicher Nationalität war (was auf jeden Fall die erste und eine sehr wichtige Voraussetzung zur Anerkennung durch die anderen ist), musste er für sein Unternehmen um Anerkennung in allen gesellschaftlichen Schichten ringen. Es ist nachvollziehbar, dass ihm die Herzen nicht zuflogen. Jede Schicht, die ihm die Anerkennung für seine Führerschaft zusprach, sprach ihm damit Macht zu, die sie selbst abgeben musste. Außerdem, auch wenn er ein Jude war, musste man ihn nicht gleich als einen der Ihren akzeptieren. Er war ein Exiljude mit guter Stellung am persischen Hof, der Besatzungsmacht. Da sollte schon klar sein, wessen Interessen er denn nun vertrat. Er war vielleicht reich, hatte mehr als die verarmten Menschen in der Stadt.

Wie kann man nun das Vertrauen dieser Gruppe erringen? Es müssen grundsätzlich diese Voraussetzungen stimmen:

- Berufung zum Dienst durch einen Höheren (hier: den persischen König);
- Sachkenntnis (Lage in der Stadt und Zustand der Mauer);
- der erste Auftritt sollte gelingen.

2. Im Hintergrund

„Und der Hohepriester Eljaschib machte sich mit seinen Brüdern, den Priestern, auf ... Und ihm zur Seite bauten die Männer von Jericho. Und daneben baute Sakkur, der Sohn Imris. Und das Fischtor bauten die Söhne Senaas ... und ihm zur Seite besserte Meremot aus ... und daneben besserte Meschullam aus ...“ (Neh 3,1ff.).

Nehemia ruft die führenden Männer mit einem kurzen Appell und persönlichen Zeugnis auf, die Mauer Jerusalems wiederherzustellen (2,17). Darauf folgt die Erklärung der Hörer, genau an diese Arbeit gehen zu wollen (2,18). Selbst wenn beides, der Aufruf Nehemias und die Erklärung der Jerusalemer, ein wenig aufgesetzt wirkt, ist es einfach notwendig, auch solche scheinbar formalen Erklärungen abzugeben.

Der Widerstand, den es bei jedem guten Werk zu geben scheint, erfolgt



auch prompt, hier zunächst in Form von Spott und Ironie. Doch Nehemia ist hier vorbereitet. Er gibt als Entgegnung eine ernsthafte und bestimmte Antwort; wir würden es heute ein Pressestatement nennen.

Ein Statement muss korrekt sein. Oft ist es so etwas wie der erste offizielle Eindruck von einem Menschen, und zwar nicht von dem Privatmenschen, sondern von ihm/ihr als Person mit Aufgabe, Amt usw. Die Öffentlichkeit hat ein Gespür für die dahinter stehende Option, die Echtheit, den Willen, die Botschaft, die vermittelt werden soll. Es ist besser, eine solche Erklärung vorzubereiten und zu verlesen, als sich frei redend zu verhaspeln. So etwas oder eine Art Gerede aus Unwissen wird man bemerken. Die Leute werden ihre Witze machen, die Stammtische haben ihr Thema, und man wird das nicht schnell vergessen. Und wenn in der Botschaft wichtige Details vergessen sind, ist es zu spät, denn Nachschieben geht meistens nicht.

Aber dann geht es im Bericht übergangslos an die Beschreibung der Arbeiten an der Mauer (Neh 3,1–32). Wo ist eigentlich Nehemia geblieben?, fragt man sich hier vielleicht. Wir dürfen vermuten, was jetzt die Aufgabe des Leiters ist.

Es ist auf jeden Fall etwas, das im Hintergrund geschieht. Nein, der Chef, Gemeindeleiter, Missionar, Lei-

ter einer Selbsthilfegruppe und was immer muss nicht zu jeder Zeit vorn stehen. Wichtige Dinge, die im Hintergrund zu erledigen sind, warten. Der Bau der Mauer beispielsweise konnte weder spontan noch unkoordiniert vorankommen. Dazu waren auch damals nötig:

- Arbeitsteilung: Wer arbeitet wo?
- Beschaffung: Material, Werkzeuge, Waffen, Lebensmittel
- Koordination: Wer und was zu welchem Zeitpunkt wo?
- Absprachen: Pläne, Ausführungsbestimmungen, Qualität
- Krisenmanagement, Korrespondenz
- Controlling, Bauaufsicht

Dies alles läuft vor dem Start und während der Arbeiten, der Operation, der heißen Phase. Dies zu erdenken, vorzubereiten, zu organisieren, zu kontrollieren, zu schützen ist Aufgabe des Leiters. Er kann auch hier delegieren, muss aber wissen, was läuft, denn er ist verantwortlich. Er wird am Gelingen gemessen, aber in dieser Phase bleibt er im Hintergrund.

Dennoch, auch Nehemia sieht seine Aufgabe darin, mit anzupacken. „Und auch beim Werk an dieser Mauer packte ich mit an. Ein Feld haben wir nicht gekauft. Alle meine Diener waren dort zum Werk versammelt“ (Neh 5,16). Dies ist als überdurchschnittlich hohes Engagement eines Leiters zu werten.

Peter Baake



Geöffnete Augen

Der Herr Jesus nähert sich Jericho. Da ruft ein blinder Bettler nach Ihm. Er bleibt stehen und fragt ihn: „Was willst du, dass ich dir tun soll? Er aber sprach: Herr, dass ich sehend werde! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dich geheilt. Und sofort wurde er sehend, folgte ihm nach und verherrlichte Gott. Und das ganze Volk, das es sah, gab Gott Lob“ (Lk 18,41–43).

Gott öffnet Augen. Der Blinde war sich seiner Blindheit bewusst und hatte nur diesen einen Wunsch: Sehen. Geht es uns manchmal ähnlich? Wir sind blind für die Dinge um uns herum. Gott muss unsere Augen öffnen! Und zwar in dreierlei Richtungen: für unsere Lebensumstände, für das Volk Gottes, für die Welt.

Geöffnete Augen für unsere Lebensumstände (1Mo 21,14–21)

Da liegt eine Frau mit ihrem kleinen Kind in der Wüste und leidet Durst. Unschuldiger ist sie dorthin gekommen. Wie groß muss die Verzweiflung einer Mutter sein, die ihr Kind unter einen Strauch wirft (V. 15)!



Bist du schon einmal in so einer verzweifelten Lage gewesen? Kein Ausweg, den Tod vor Augen? Von Gott verlassen? Die Umstände sind erdrückend. Warum nur? Wie oft hast du gesungen: „Größer als der Helfer ist

die Not ja nicht.“ Und nun diese Umstände! Eine unheilbare Krankheit. Sorgen mit den Kindern. Finanzielle Nöte. Arbeitslosigkeit. Unglückliche Ehe. Trauer. Was es auch sein mag. Ja, es gibt Situationen, da kann man nicht mehr beten. Da sieht man nur seine Not. Lässt Gott uns wirklich im Stich?

„Gott aber hörte die Stimme des Jungen.“ Hagar hatte aufgehört zu rufen und weinte in ihrer Not. Auch der Junge weinte, und Gott hörte es! Das Weinen des Kindes wird im Himmel gehört, und „der Engel Gottes“ erscheint. Es ist, als ob Gott selbst eingreift.

Denken wir einmal darüber nach: Das Weinen eines Kindes bringt Bewegung in den Himmel! Unsere Not ist Gott nicht gleichgültig. Er hat uns auch nicht vergessen. Wir sind Seine Kinder, für die Er unermüdlich sorgt. Selbst wenn wir selber nicht nach Ihm rufen, hört Er auf das Weinen anderer! Sollten wir nicht mehr für die Not unserer Mitgeschwister flehen? Gott erhört mein Rufen um jemand, der selbst nicht mehr rufen kann! Ist das

nicht Motivation?

„Und Gott öffnete ihre Augen, und sie sah einen Wasserbrunnen; da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Jungen zu trinken“ (V. 19). Gott öffnet Augen! Hagar sieht plötzlich den Wasserbrunnen. War der vorher nicht da? Doch, aber sie sah ihn nicht.

Ist es bei uns nicht ebenso? Die Lösung des Problems liegt vor uns, aber wir sind blind! Gott muss unsere Augen öffnen, und uns erscheint es wie ein Wunder. Gott hat nicht gezaubert. Er hat nur die Lösung gezeigt.

Lasst uns den Herrn bitten, unsere

und Bileam wird zornig. Gott geht so weit, dass Er die Eselin reden lässt, und Bileam merkt immer noch nichts. Erst als der „Engel des Herrn“ (Kap. 22,31) ihm die Augen öffnet, begreift Bileam.

Wie oft haben wir schon gedacht: „Was hat der Esel mir zu sagen?“, besonders wenn es um das Volk des Herrn geht! Wir haben doch eine eigene Meinung! Muss Gott immer erst direkt eingreifen? Wie segensreich wäre es, wenn der Herr nicht immer so drastisch auftreten müsste!

Bei Bileam aber hatte es Erfolg: „Es spricht der Mann mit geöffnetem Au-



Augen für Seine Lösung zu öffnen. Solange wir nach Lösungswegen suchen, wird die Not nur größer. Er möchte unsere Augen für Seine Lösung öffnen. Die Folge wird Segen sein.

Geöffnete Augen für das Volk Gottes (4Mo 22–24)

Die Geschichte Bileams ist für dieses Thema sehr lehrreich. Bileam war in verschiedener Hinsicht blind: einmal im Blick auf sein Verhältnis zu Gott und zum anderen im Blick auf Israel. Gott musste ihm die Augen öffnen.

Da bemüht Gott eine Eselin, um Bileam auf den rechten Weg zu führen,

ge“ (Kap. 24,3.15). Wenn Gott die Augen öffnet, können wir klar sehen und die Dinge im Sinne des Herrn beurteilen. Wie wunderbar muss nun Bileam über das Volk sprechen!

Sehen wir das Volk Gottes mit geöffneten Augen, werden wir unseren Herrn preisen und Herrlichkeiten bemerken. Warum sehen wir so vieles negativ? Warum üben wir so oft Kritik? Warum werden wir deprimiert und mutlos? Liegt es daran, dass wir blind sind? Oder sehen wir nur einen Bruchteil des Volkes? Wollen wir nicht unseren Herrn bitten, unsere Augen für Sein ganzes Volk zu öffnen?

Geöffnete Augen für die Welt (2Kö 6,8–23)

Der Feind hat uns umzingelt. Es ist alles aus (V. 14.15). Die Beschäftigung mit dem Feind führt oft zu Mutlosigkeit. Er ist überall und will uns stets schaden. Wo also noch hin?

Blicken wir in unseren Tagen um uns herum, so finden wir auf allen Gebieten die Angriffe Satans: auf unsere Kinder, auf unsere Familien, auf unsere Moral, auf das Volk Gottes, auf ... Ich könnte fortfahren. Werden wir ängstlich und sagen: „Was sollen wir tun?“ Wir können gar nichts tun! Unser Bemühen würde den Feind nur be-

Welt gehen. Wollen wir uns nicht ermuntern, über den Feind hinweg die Heeresmacht des Herrn anzuschauen?

Zum Schluss noch ein Ausblick, dass Gott auch der Welt die Augen öffnet (V. 20). Heute glauben die Menschen der Welt noch, sie wüssten alles, könnten alles und brauchten Gott nicht. Sie stehen sogar auf, um gegen das Volk Gottes Krieg zu führen. Es kommt der Tag, wo der Herr Jesus ihre Augen öffnen wird. Wenn Er in Macht und Herrlichkeit erscheinen wird, gibt es ein böses Erwachen. Dann gibt es kein Entfliehen. Möge der Herr uns



lustigen und unseren Herrn in Seinem Tun behindern.

Wo sind die Propheten in unseren Tagen, die beten: „Herr, öffne doch seine Augen, dass er sieht!“ (V. 17)? Wo sind die Glaubensmänner und -frauen, die wissen, dass der Herr eingreifen will? Gott zeigte dem Diener, dass hinter dem Feind die Macht Gottes stand. Bist du der „Diener“ oder der „Prophet“? Im Blick auf den Feind hat Gott uns nicht in Unkenntnis gelassen.

Wir stehen auf der Seite des Siegers. Das lässt uns zuversichtlich durch die

auch im Blick auf die Zukunft geöffnete Augen schenken!

Der Blinde stand auf, folgte dem Herrn und verherrlichte Gott. Das steckte sogar die anderen Menschen an. Wenn Gott unsere Augen geöffnet hat, führt das zu Lob und Anbetung. Die Folge wird sein, dass sich andere unserem Lob anschließen. Wie wird das vollkommen in der Herrlichkeit sein, wenn wir Ihn vollkommen sehen werden! Dann sind unsere Augen für immer voll und ganz geöffnet. Ihm sei unser Lob und Dank!

Wolfgang Schmidt

Suizid (2): Ahitofel

Im Chefbüro des Wolkenkratzers weht ein zugiger Wind, als die Sekretärin eintritt. Sie stutzt. Der Platz hinter dem Schreibtisch ist leer, und durch das offene Fenster weht der Luftzug herein. „Herr Direktor?“ Natürlich ist das eine erfundene Geschichte, aber nicht ganz, weil sie so oder ähnlich passiert sein kann. Und vielleicht wäre Ahitofel auch so ein Kandidat für den Fenstersprung. Nur hatte er damals kein Hochhaus ...



Die Geschichte Ahitofels ist in 2Sam 15,32 – 17,23 nachzulesen. Drei Dinge kennzeichnen diesen bemerkenswerten Mann:

- Er war außerordentlich intelligent und wusste das auch von sich;
- seine Beratung war politisch-strategisch außerordentlich klug, und er wusste, dass es keiner besser konnte;
- er zeigte ein außerordentlich einseitig ausgeprägtes Streben nach maximaler Ehre, der er alles andere in seinem Leben unterwarf.

Ahitofel begann seine politische Laufbahn als Ratgeber des König David. Nach dem Putsch von Davids Sohn Absaloms wechselte er die Seite. Es schien ihm nicht darauf anzukommen, wem er diente, sondern dass er mit seiner Fähigkeit zu politischer Weitsicht und optimalen Schlussfolgerungen brillieren konnte.

Als sich König David auf der Flucht vor seinem putschenden Sohn Absalom befand, gab Ahitofel zwei Ratschläge, der eine politisch weitsichtig, der andere militärisch genial.

1. Das Volk nach dem Putsch hinter sich bringen

Er schlug Absalom vor, die Nebenfrauen, die David in Jerusalem zurücklassen musste, öffentlich als die seinen zu nehmen. Das würde Davids Ehrgefühl maximal entgegenstehen. Den Anhängern Absaloms würde es keine Chance lassen, zu David überzulaufen. Für die vielen noch unentschlossenen Menschen würde es die Entscheidung pro oder kontra herausfordern. Sie würden sich erfahrungsgemäß für den Mann an der Macht entscheiden, also für Absalom. Leider war dies ein Rat zur Sünde und vielleicht der Karriereknick für Ahitofel.

2. David militärisch besiegen

Ahitofel rät zu einem schnellen Handstreich gegen die wenigen Getreuen Davids. Er selbst wollte das Kommando anführen und die Verantwortung übernehmen. Vom militärischen Gesichtspunkt aus war dieser Rat völlig korrekt.

Die eigene Ehre

Ahitofel wollte mit diesem Rat die eigene Ehre erhöhen. Damit war der Rat

angreifbar. Husai (ein David-freundlicher Ratgeber) konterte, dass ganz Israel und allen voran Absalom, der neue König, gegen David vorgehen sollte. Damit spielte er den Ehrgeiz eines noch eitleren Mann, eben Absalom selbst, zu, und Ahitofel scheiterte mit seinem klugen Rat.

Darauffin verlässt Ahitofel Jerusalem, geht zu seinem Haus, ordnet die Dinge seines Lebens (Rechnungen bezahlen, Abschiedsbrief schreiben ...) und nimmt sich das Leben, indem er sich erhängt.

Weder das Scheitern beim Streben nach maximaler Ehre noch die Niederlage im Rat an entscheidender Stelle hätten zur Selbsttötung führen müssen. Da wir das Motiv nicht kennen, muss die Schlussfolgerung aus den Umständen nicht immer richtig sein, obwohl die Umstände eine deutliche Sprache zu sprechen scheinen: Ahitofel setzt alles auf eine Karte und versucht seine Ehre im für ihn entscheidenden Augenblick unverhältnismäßig zu steigern. Als er in der Einzelheit eines Rates scheitert, macht er als konsequenter Mann einen ganzen Schlussstrich.

Für den einen ist es die Ehre, für andere der Reichtum, die Macht, die Beziehungen, die Sicherheit. Das maximale Streben danach birgt die Gefahr des Scheiterns.

Peter Baake

„Der Rat Ahitofels aber, den er in jenen Tagen gab, war, als wenn man das Wort Gottes befragte; so viel galt jeder Rat Ahitofels sowohl bei David als auch bei Absalom.“

„Als aber Ahitofel sah, dass sein Rat nicht ausgeführt worden war, sattelte er den Esel und machte sich auf und ging in sein Haus, in seine Stadt; und er bestellte sein Haus und erhängte sich.“

(2Sam 16,23; 17,23)

Bericht über die Arbeit der Nord-Kasai-Mission (Zaire)

Geschichte

Es war im Jahr 1897, als die Brüder Westcott aus Pudsey in Yorkshire (England) sich vom Herrn geführt fühlten, das Evangelium in diese entlegene Urwaldregion im Zentrum Afrikas zu tragen. Sie fuhren mit dem Schiff bis zum heutigen Matadi (Hafen der Demokratischen Republik Kongo), dann wanderten sie zu Fuß zwei oder drei Wochen lang über steiles und rauhes Gelände bis in die heutige Hauptstadt Kinshasa, anschließend ging es weiter auf dem Fluss bis nach Inkongo.

Die Brüder merkten bald, dass das Erlernen der Sprache unumgänglich war, wollte man die Schrift lehren und sollten die Einheimischen das Wort Gottes verstehen können. Die Arbeit war hart, da die meisten weder lesen noch schreiben konnten.

Es vergingen mehrere Jahre, bis sich der erste Einheimische bekehrte, und dann breitete sich das Werk langsam aus, um schließlich eine große Gegend abzudecken.

1930 überschritt ein Missionar namens Charles Althorp den Sankuru-Fluss, und ein neues, großes Arbeitsgebiet wurde betreten, das um 1936 durch Stewart Michie und andere weiter nach Norden ausgedehnt wurde.

Der Herr segnete die Arbeit reichlich durch die Bekehrung von Einzelnen, die Bildung von Gemeinden und die Arbeit in Schulen, Krankenstationen und einem Krankenhaus. Die medizinischen Zentren wurden zu einem wesentlichen Teil der Arbeit, da sie einen ganzheitlichen Zugang darstellten, der eine praktische Basisfürsorge für die physischen Bedürfnisse mit der biblischen Belehrung für die geist-

lichen Bedürfnisse verband.

Allerdings blieben auch viele riesige Hindernisse für die Arbeit der Mission bestehen. Der Feind ist mächtig. Stammestreue und -konflikte haften ganz Afrika an, und die Kasai-Region ist hier keine Ausnahme. Während der letzten 45 Jahre gab es eine Serie von Bürgerkriegen, die viel von der Infrastruktur des Werkes zerstörten und die Abreise der meisten Missionare verursachten, insbesondere während der Unruhen nach der Unabhängigkeit in den Jahren 1960 bis 1964.

Dennoch hat das Werk des Herrn in dieser entlegenen Gegend Afrikas überlebt, und es hat sich ausgehend von den ursprünglichen Hauptmissionsstationen ein Netzwerk von Gemeinden gebildet.

Gemeinden

In der Kasai-Provinz gibt es über 260 Gemeinden, die sich zum Namen des Herrn versammeln. Zusätzlich gibt es Predigt-Stützpunkte, wo das Brotbrechen noch nicht begonnen hat. Die Durchschnittsgröße einer Gemeinde liegt bei 25 Personen, aber die enormen Entfernungen bedeuten auch, dass manche Gemeinden klein sind.

Der Wochenterminkalender jeder Gemeinde schließt regelmäßig von Montag bis Freitag eine Gebetsstunde oder ein offenes Treffen um 6 Uhr morgens ein, dazu ein Schwesterntreffen am Donnerstagnachmittag. Am Sonntag findet das Brotbrechen statt, gefolgt von einer Evangeliumsverkündigung, und am Morgen oder Nachmittag gibt es in manchen Gemeinden eine Sonntagsschule. In Kole sind 100 Kinder in der Sonntagsschule.

In manchen Gegenden werden vierteljährliche regionale Konferenzen abgehalten, wo dann bis zu 200 Geschwister zusammenkommen. Bei den jährlichen Hauptkonferenzen an einem Wochenende können 500 oder mehr Geschwister anwesend sein.

Arbeiter

Es gibt ungefähr 50 Vollzeit-Evangelisten, außerdem noch viele andere, die dem Herrn in Teilzeit dienen. Die meisten von ihnen sind verantwortlich für eine bestimmte „Straße“, und die Entfernung bis zur entlegensten Gemeinde in einem umschriebenen Gebiet kann bis zu 270 km betragen. Sie wird zu Fuß zurückgelegt, es sei denn, der Evangelist hat das Privileg, ein Fahrrad zu besitzen.

Das, was die Evangelisten selbst durch ihr persönliches Lesen der Schrift sowie durch den mündlichen und geschriebenen Dienst, den sie empfangen haben, aufgesammelt haben, lehren sie die anderen mit „Hilfen“ wie Klappkarten und Kassetten.

Die Evangelisten bekommen und verteilen auch christliche Broschüren und Traktate, die von John Robertson in den verschiedenen regionalen Sprachen erstellt worden sind.

Bibelkurse

Die Bibelkursarbeit ist ein fortschreitendes Werk, das wir sehr unterstützen. Am Anfang stehen Bibelstudien über das Markus-Evangelium und die Apostelgeschichte. Wenn ein Kurs durchgearbeitet ist, wird er korrigiert, und der Kursleiter organisiert mit dem

„Korrespondenten“ ein Gespräch. Am Ende eines Bibelkurses wird dem Korrespondenten als persönliches Geschenk eine Bibel überreicht.

Für den Fortgang dieser sehr wesentlichen Arbeit wird eine große Anzahl von Bibeln benötigt.

Medizinische Hilfe

Verteilt über das ganze Gebiet gibt es mehrere Missions-Krankenstationen, wo gläubige Pflegekräfte ihren Dienst tun. Es gibt auch ein Krankenhaus in Loto mit einem kongole-sischen Arzt, der kein bekennender Christ ist. Er führt kleinere und größere Operationen durch, unterstützt von christlichem Personal.

Das Krankenhaus ist in einem sehr schlechten, reparaturbedürftigen Zustand, und Medikamente sind sehr schwer zu erhalten. Die generell dürftige Ernährung, gepaart mit grassierender Malaria, macht die medizinischen Bedürfnisse sehr groß.

Es ist wahrscheinlich, dass in Kürze die dringend benötigte Ausrüstung sowie Medikamente eingeflogen werden können. Dies schließt beträchtliche Finanzen ein. Wir vertrauen darauf, dass ein Arzt aus der Schweiz mit seiner Frau mit des Herrn Hilfe fähig sein wird, die ganze medizinische Arbeit zu organisieren und wieder mit Leben zu erfüllen.

Während Patienten auf die Neueinrichtung an diesen medizinischen Zentren warten, nutzen Pflegekräfte und Evangelisten die Gelegenheit, um zu ihnen über ihre geistlichen Bedürfnisse zu sprechen.

Ein Wochengebetstkalender der Nord-Kasai-Mission mit 25 konkreten Gebetsanliegen kann von der Internetseite von *Zeit & Schrift* heruntergeladen werden:
www.zs-online.de



Benedikt Peters:

**Der unausforschliche
Reichtum des Christus**

**Der Epheserbrief und
die Gnadenlehre**

Oerlinghausen (Betanien)
2005

Paperback, 158 Seiten
ISBN 3-935558-69-4
EUR 8,50

Paulus hatte der Gemeinde in Ephesus bereits bei seinem ersten Besuch „den ganzen Ratschluss Gottes“ (Apg 20,27) verkündet. Das war viel, reichte aber noch nicht aus, denn wenige Jahre später schrieb er einen Brief an sie, in dem er so umfangreich wie in keinem anderen die Ratschlüsse Gottes in Bezug auf die Gemeinde entfaltet. Bis heute haben die Gläubigen großen Gewinn davon. Zum besseren Verständnis des Textes gibt es manche hilfreichen Auslegungen, darunter das hier vorzustellende Buch, eine überarbeitete und erweiterte Neuauflage von *Pulsierendes Leben* (Schwengeler-Verlag 1991). Formal geht der Verfasser so vor, dass er zunächst einige zusammengehörende Verse unter einer Überschrift abdruckt, um danach einzelne Worte oder Satzteile genauer zu erläutern. Das Buch ist präzise, aber leicht verständlich geschrie-

ben. Dem Hauptteil ist eine Einleitung in den Epheserbrief vorangestellt, und im Anhang sind noch drei lesenswerte Aufsätze abgedruckt: „Die Verdorbenheit und Verlorenheit des Menschen“, „Eine kurze Zusammenfassung der Gnadenlehre des Apostels Paulus“ und „Erwählung und Vorherbestimmung“.

Allen, die Interesse daran haben, sowohl tiefgründige, fundierte Auslegung als auch Hinweise für das alltägliche Leben zu lesen, sei dieses Buch herzlich empfohlen. Sehr beachtenswert ist eine Aussage auf S. 26: „So wichtig, wie die Lehre ist, so wichtig ist auch das Gebet um Verständnis. Die objektive Wahrheit muss auch subjektiv von uns ergriffen werden. Sie muss lebendige und gelebte Wahrheit werden. Darum Gebet.“

Jochen Klein



Buchtipps

Tim LaHaye

Die Entrückung

Wer muss durch die Trübsal?

CV

gebunden

224 Seiten

Best.-Nr. 273.459

EUR 13,90

NEU

Die Diskussion über den Zeitpunkt der Entrückung wird immer intensiver und heftiger geführt. Manche meinen, dass die Gemeinde vor der Trübsal entrückt wird, andere jedoch glauben, dass auch Christen durch diese schwere Zeit gehen müssen - vielleicht nur einige oder sogar alle.

Wer hat Recht? Kann man in dieser Frage überhaupt Sicherheit bekommen? Was bedeutet das für Gläubige des 21. Jahrhunderts?

Tim LaHaye untersucht jede Bibelstelle, die von der Wiederkunft Christi handelt. Er hat damit in Angriff genommen, was er selbst »das größte Forschungsprojekt meines Lebens« nennt.

Dieses Buch ...

- vergleicht Standpunkte zur Vor-, Mitt- und Nachentrückung und bietet gute Gründe für die Entrückung vor der Trübsal;
- enthält Karten und Zeitpfeile, die das Endzeitgeschehen klar und anschaulich darstellen;
- liefert einen Schlüssel zum richtigen Verständnis biblischer Prophetie.

Aussagen der Bibel zum Thema »Zukunft« müssen nicht verwirrend sein. Lesen Sie dazu dieses informative Buch über die Entrückung.

Neues aus dem Daniel-Verlag



Flyer

zur kostenlosen Weitergabe
Sehnsucht nach Sinn

komplett vierfarbig,
enthält eine Kurz-
zusammenfassung
des gleichnamigen
Büchleins

Best.-Nr.: 304.F1

Neuerscheinung

Cor Bruins
Reden in Sprachen?
100 S., Pfb.
€ 7,90

Dieses Buch bietet eine Versfü-Vers-Auslegung eines häufig kontrovers diskutierten Kapitels der Heiligen Schrift - 1. Korinther 14. Neben der Grundlegung des Sprachennorms geht der Autor, der Jahrzehnte als Missionar im Nahen Osten gearbeitet hat, auf viele Fragen des Gemeindelebens ein.

Best.-Nr.: 304.S24



Bestellungen unter: Daniel-Verlag, Lychener Straße 7, 17279 Lychen, fon 039000-52248, fax 039000-52310
email: info@daniel-verlag.de • www.daniel-verlag.de

Die Cherokee-Frau

Auf einer Konferenz über amerikanische Geschichte und Kultur sprach sich eine Cherokee-Indianerin vehement gegen den Materialismus aus, der das kulturelle Erbe ihres Stammes aushöhle. Sie beschloss ihr bewegendes Referat mit einem traditionellen Ritual der Cherokee-Indianer – einem Segen zur Vertreibung böser Geister.

In einer Holzschale zündete sie ein kleines Feuer aus getrockneten Salbeiblättern an und fächelte ihm mit großen Adlerfedern Luft zu. Sie sagte, dass ihr Geist die bösen Geister aus jedem von uns austreiben würde. Ich spürte, wie mich plötzlich ein großes Unbehagen überkam. Da ich meinen Platz nicht ohne weiteres verlassen konnte, begann ich inbrünstig zu beten, besonders dafür, dass der Heilige Geist, der in mir wohnt, mich vor jeder Konfrontation mit dem Bösen bewahren möge.

Die Frau begann ihr Ritual im vorderen Teil des überfüllten Raumes. Ich stand in der entgegengesetzten hinteren Ecke. Sie fächelte jedem Einzelnen Rauch zu und sang dabei etwas in ihrer Muttersprache. Einige der Konferenzteilnehmer streifte sie behutsam und sorgfältig mit ihren Federn, um

schädliche Geister von ihnen zu entfernen. Ich betete genau das Gegenteil – dass der in mir wohnende Heilige Geist diesen schädlichen Geist von mir fern halten möge.

Als sie schließlich zu mir kam, dem Letzten im Raum, hielt sie plötzlich inne, brach die Zeremonie ab, wandte sich um und ging wieder nach vorn, wo sie den glimmenden Salbei zum Erlöschen brachte und das Ritual beendete. Sofort dankte ich Gott, dass er mich vor geistlichem Schaden bewahrt hatte.

Am Ende der Veranstaltung, als ich mich wieder sicher fühlte, ging ich mutig nach vorn und fragte sie, warum sie mich nicht auf dieselbe Weise „gesegnet“ habe wie die anderen. Ruhig antwortete sie, dass ich nur einen guten Geist in mir hätte, auf den sie keinen Einfluss habe.

In diesem Moment wurde mir die Wahrheit von 1Joh 4,4 bewusst: *„Ihr seid aus Gott, Kinder, und habt sie überwunden, weil der, welcher in euch ist, größer ist als der, welcher in der Welt ist.“*

Larry Ondrejack

(übersetzt aus: *Always There For You*)

3 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



FAX

Ausgefüllte Karte einfach
faxen: (0 78 21) 99 81 48



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte Zeit & Schrift ab der
nächsten Ausgabe erhalten.

- zunächst für 3 Ausgaben
- bis auf Widerruf

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Bitte
Marke
aufkleben

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Antwort

Zeit & Schrift

Peter Baake

Im Breiten Feld 23

77948 Friesenheim

